

SOZIALE PROBLEME UND SOZIALE KONTROLLE ALS GEGENSTAND EMPIRI-
SCHER SOZIALFORSCHUNG

Karl-Heinz Reuband

1. Einleitung

In neueren Publikationen wird im allgemeinen ein stark gestiegenes Interesse an der Thematik sozialer Probleme konstatiert. Man spricht von einem "sprunghaft gestiegenen wissenschaftlichen Interesse an Problemen sozialer Randgruppen" (Karstedt 1976, S. 169) oder von einer "steilen Entwicklung einer neuen sozialwissenschaftlichen Forschungsdisziplin" (Vaskovics 1978, S. 199). Als wesentliche Gründe werden genannt: ein durch die Studentenbewegung der 60er Jahre bedingtes größeres Interesse der Öffentlichkeit an sozialen Minderheiten und Unterprivilegierten zum einen und ein sich innerhalb der Sozialwissenschaften vollziehender Paradigmenwechsel bei der Erklärung abweichenden Verhaltens zum anderen, gemeint ist vor allem der Labeling-Ansatz (Karstedt 1976, S. 170 f.; Haferkamp 1977, S. 208). Zusätzlich wird hier und da vermutet, daß gesamtgesellschaftliche Entwicklungen in der Bundesrepublik (insbesondere im wirtschaftlichen Bereich), die Wiederentdeckung sozialer Probleme durch Journalisten sowie die stärkere Praxisorientierung sozialwissenschaftlicher Studiengänge an einigen Universitäten mit dazu beigetragen haben, daß sich die Beschäftigung mit Randgruppen und sozialen Problemen seit 1968 vervielfacht hat (vgl. Haferkamp 1977, S. 200 f.).

In welcher Weise sich das zunehmende Interesse im Bereich der empirischen Forschung ausgewirkt hat, ist bislang wenig geklärt. An Arbeiten, die die Erforschung sozialer Probleme unter der Perspektive der Wissenschaftsforschung selbst zum Gegenstand einer Untersuchung machen, fehlt es. Dies trifft nicht nur für die Bundesrepublik zu, sondern in gewissem Maße auch für andere Länder, wo ebenfalls soziale Probleme in nennenswertem Maße Gegenstand empirischer Forschung geworden sind.¹ Im folgenden soll daher auf der Grundlage einer neueren Erhebung über empirische Sozialforschung im deutschsprachigen Raum versucht werden, zu näheren Aussagen über die Erforschung sozialer Probleme zu gelangen. Wir stützen uns dabei auf Projektbeschreibungen, die im Rahmen einer schriftlichen Befragung von sozial-

wissenschaftlichen Institutionen durch diese erstellt wurden. Vorteil eines Rekurs auf gemeldete Forschungsprojekte ist es, etwa gegenüber einer reinen Zeitschriftenanalyse, daß man auch Untersuchungen miteinbezieht, deren Ergebnisse niemals den Weg in sozialwissenschaftliche Zeitschriften finden: sei es weil sie in entlegenen und disziplinfremden Zeitschriften oder in Form grauer Literatur veröffentlicht werden. Die Zahl derartiger Projekte dürfte im Bereich der Erforschung sozialer Probleme besonders groß sein.² Vorteil ist im vorliegenden Falle darüber hinaus, daß im Rahmen der Projektdokumentation auch Informationen über das Projekt (wie Finanzierung, Art der Institution u.ä.) erhoben wurden und deshalb Angaben über die Organisation der Sozialforschung möglich sind.³ Nachteil einer Auswertung auf Projektebene statt auf der Ebene publizierter Befunde ist, daß wir nichts Genaues über Inhalte, Auswertungsstrategien und Ergebnisse der Forschung aussagen können.

2. Methodisches Vorgehen

Grundlage der vorliegenden Untersuchung ist die Erhebung des Informationszentrums Sozialwissenschaften (Bonn), die von Oktober bis Dezember 1978 durchgeführt wurde und die sich auf laufende, gerade abgeschlossene und geplante Projekte sozialwissenschaftlicher Art bezieht. Diese (jährlich durchgeführte) Erhebung ist die umfassendste dieser Art im sozialwissenschaftlichen Bereich des deutschsprachigen Raumes. Angeschrieben wurden in diesem Zusammenhang im Jahre 1978 3952 Institutionen (z.T. auf der Ebene von Fachbereichen, Institutionen oder Lehrstühlen). Von den insgesamt 4346 gemeldeten empirischen und nicht-empirischen Projekten wurden von uns (unter Rückgriff auf den Originalfragebogen) die empirischen Projekte mit sozialwissenschaftlicher Fragestellung ausgewählt. Diese Auswahl geschah ungeachtet der Frage einer qualitativen oder quantitativen Auswertung der Daten und ungeachtet des untersuchten Zeitraumes. Projekte mit kleiner Fallzahl wurden also ebenso erfaßt wie Projekte mit größerer Fallzahl und historische Projekte mit sozialwissenschaftlicher Fragestellung ebenso wie nicht-historische Projekte mit sozialwissenschaftlichem Bezug.⁴ Die Zahl der in dieser Weise gewonnenen Projekte für die Bundesrepublik Deutschland, Österreich und die deutschsprachige Schweiz

beläuft sich auf 2112 Projekte.

Die thematische Erschließung der Projekte geschah (im Rahmen einer Mehrfachklassifikation) auf der Basis von Titel und inhaltlicher Beschreibung der Forschungsarbeit. Zur Kategorie "soziale Probleme" wurden alle Projekte gezählt, deren Inhalte in der Literatur gewöhnlich diesem Bereich zugeordnet werden: Projekte über kriminelles Verhalten (einschließlich Instanzen sozialer Kontrolle und gesellschaftlicher Reaktion), Projekte über nichtkriminalisiertes abweichendes Verhalten (z.B. über Alkoholiker, Selbstmörder, Obdachlose), Projekte über Ausländer und ethnische Minoritäten (einschließlich Flüchtlinge und Vertriebene), Projekte über psychische Gesundheit und psychische Auffälligkeiten (einschließlich der entsprechenden Institutionen).⁵

3. Ausmaß und Entwicklung der Forschung

Rund 11% der 1978 gemeldeten Forschungsprojekte befassen sich in der einen oder anderen Weise mit sozialen Problemen im oben beschriebenen Sinne. Absolut gesehen handelt es sich um 243 Projekte. Soziale Probleme scheinen also einen durchaus nennenswerten Anteil im Bereich der empirischen Sozialforschung einzunehmen. 32% der Projekte ^(Wohl aber nicht alle in dem Sinne) beziehen sich dabei auf kriminalisiertes Verhalten, 22% auf abweichendes Verhalten, ebenfalls 22% auf Ausländer und ethnische Minoritäten und 27% auf Fragen psychischer Gesundheit im weitesten Sinne.

Ob die Forschung über soziale Probleme im Vergleich zu früheren Jahren stärker verbreitet ist, ja "dramatisch" oder "steil" angestiegen ist, ist schwer zu sagen. Genaue Vergleichszahlen für die früheren Zeiträume besitzen wir nicht, da in den uns zur Verfügung stehenden früheren Auswertungen der jährlichen Projekterhebungen nicht nur eine weniger genaue thematische Verschlüsselung im Bereich sozialer Probleme vorgenommen wurde, sondern darüber hinaus auch etwas andere Kriterien bei der Projektauswahl angelegt wurden: erfaßt wurden in der Regel Projekte erst ab 100 Untersuchungseinheiten. Legt man unter den gegebenen Einschränkungen die entsprechenden Projekte mit einer Fallzahl von 100 und mehr einer Analyse zugrunde und nimmt eine im Vergleich zur Erhebung von 1978 gröbere Klassifi-

kation sozialer Probleme vor, so lassen sich gleichwohl in gewissem Ausmaß Vergleiche über Zeit vornehmen.⁶ Um zu Aussagen darüber zu kommen, ob der unterstellte "boom" in der Erforschung sozialer Probleme für diesen spezifisch ist oder einen mehr allgemeinen Wandel im Bereich empirischer Sozialforschung charakterisiert, bedürfen wir dabei zusätzlich eines Vergleichs mit der Gesamtentwicklung der Forschung. Wir müssen ihre Entwicklung in unsere Analyse miteinbeziehen. Wenden wir uns ihr daher als erstes zu.

Seit 1968 zeichnet sich im Bereich der empirischen Sozialforschung aufgrund der zugrundegelegten Projektdokumentationen eine Vervielfachung sozialwissenschaftlicher Projekte ab. Die Zahl erfaßter Projekte hat sich so beispielsweise zwischen 1969 und 1975 verdreifacht. Diese Ausweitung registrierter sozialwissenschaftlicher Forschung dürfte z.T. Folge des vergrößerten Adressenpools sein, stärker jedoch Folge eines wahrscheinlich tatsächlich gestiegenen Forschungsvolumens. Auf verstärkte Forschung würde hindeuten, daß sich im Bereich des sozialwissenschaftlich tätigen Personals an Universitäten im gleichen Zeitraum ebenfalls ein enormes Wachstum ereignet hat: ebenfalls eine Verdreifachung (BMFT 1977, S. 260). Zugleich spricht nichts für ein abnehmendes Interesse an Forschung, eher im Gegenteil: die Methoden der empirischen Sozialforschung werden zusehends an den Universitäten im Rahmen des Lehrangebots institutionalisiert (vgl. Klima 1979). Darüber hinaus dürften finanzielle Ressourcen in vermehrtem Maße für Forschung zur Verfügung stehen. Am plausibelsten scheint, daß die Ausweitung des Adressenpools zeitversetzt die Ausweitung der Forschung widerspiegelt; sie orientiert sich an neuen "sichtbar" gewordenen Institutionen aus dem Bereich der sozialwissenschaftlichen Forschung. Damit dürfte die Ausweitung registrierter Forschung letztlich die tatsächliche Ausweitung von Forschung abbilden.⁷

Vor dem Hintergrund einer sich allgemein ausdehnenden sozialwissenschaftlichen Forschung ist nun auch die Veränderung im Bereich der Forschung über soziale Probleme zu sehen. Sie scheint danach einen ähnlichen Anstieg wie die übrige Sozialforschung durchlaufen zu haben - allerdings mit etwas größeren Zuwachsraten. So steigt in der Zeit zwischen 1969/70 und 1975/76

die Forschung über soziale Probleme um das Viereinhalbfache an, während die übrige Forschung um das Dreifache anwächst.⁸ Der vielzitierte Anstieg im Bereich der Forschung über soziale Probleme scheint somit real, aber in erster Linie Reflex des generellen Forschungswachstums. Erst sekundär dürfte er Folge eines gestiegenen Interesses an der Thematik sozialer Probleme sein. Stärkere Wachstumsraten innerhalb spezieller Bereiche sozialer Probleme sind damit natürlich nicht ausgeschlossen.⁹

4. Forschungsorganisation und Disziplin des Forschers

Welcher Art von Forschungsorganisation der einzelne angehört, ist für seine Arbeit nicht ohne Bedeutung. So ist innerhalb des universitären Bezugsrahmens in der Regel die Möglichkeit unabhängigen Arbeitens an selbstgewählten Themenstellungen größer und darüber hinaus die Orientierung am Prinzip von Wissenschaft stärker bestimmend für das Forschungsklima als in außeruniversitären Einrichtungen. Von dieser Perspektive her gesehen ist es bedeutsam, daß die von uns erfaßten Projekte über soziale Probleme in der überwiegenden Mehrzahl an Universitäten stattfinden: Projekte über soziale Probleme entfallen zu 66% auf Universitäten (einschließlich Technische Universitäten und Gesamthochschulen). Der entsprechende Wert im Bereich der übrigen Sozialforschung liegt etwas niedriger bei 58%. Die Forschung an Pädagogischen und sonstigen Hochschulen macht in beiden Fällen rund 11% aus. Der Rest der Projekte teilt sich im wesentlichen auf gemeinnützige Institutionen (19%) auf, zu 3% und weniger auf Bundes-, Länder- und kommunale Institutionen. Institutionen aus der Markt- und Meinungsforschung schließlich sind so gut wie nicht vertreten (rund 3%). Sie dürften allerdings ohnehin in der Dokumentation empirischer Forschung allgemein unterrepräsentiert sein.

Die Beschäftigung mit sozialen Problemen ist kein Spezifikum einzelner Disziplinen - etwa der Soziologie -, wie Erfahrungen aus den USA zeigen. Vorherrschend scheint eine Vielfalt von Disziplinen und Perspektiven (vgl. Smigel 1971, S. XII). Inwieweit dies für einzelne Disziplinen und die Soziologie insbesondere ein Nachteil ist oder ein Vorteil, ist ungeklärt.¹⁰ Denkbar wäre bei relativer Offenheit der Disziplinen eine gegenseitige Befruchtung: ein Austauschprozeß auf der Ebene

von Perspektiven und empirischen Befunden. bei relativer Offenheit und geringer paradigmatischer Auskristallisation wäre es andererseits jedoch auch möglich, daß durch disziplinexternen Einfluß die Chance reduziert wird, ein eigenständiges, theoretisch ausdifferenziertes Erklärungsmodell zu entwickeln. Letzteres könnte z.B. - so einige Autoren - im Bereich der Erforschung sozialer Probleme der Fall sein (Smigel; 1971, S. XII). Was unter diesen Umständen oft bleibt, ist eine mehr deskriptive als theoretisch reflektierte Analyse sozialer Wirklichkeit.

Denkbar ist weiterhin, daß sich auf der Ebene des Forschungsfeldes ein neuer Konsens zwischen verschiedenen Disziplinen bildet oder sich die Forscher der einen Disziplin der Orientierung der anderen Disziplin teilweise oder vollständig anpassen. So kann es denn, wie die Wissenschaftsforschung zeigt, nicht selten dazu kommen, daß es zwischen den Subdisziplinen derselben Disziplin weniger Kommunikation und Konsens gibt als zwischen den Subdisziplinen verschiedener Disziplinen (Stichweh 1978, S. 88). Als letztes wäre schließlich die Ausdifferenzierung bzw. Beibehaltung relativ in sich geschlossener disziplinspezifischer Perspektiven vorstellbar und eine daraus resultierende Konkurrenz bei dem Anspruch, Phänomene angemessen erklären zu können.

Unter welchen Bedingungen und auf welchen Systemebenen die verschiedenen interdisziplinären Beziehungen - Austausch, Indifferenz, Anpassung oder auch Konkurrenz - sich herausbilden, ist bislang wenig erforscht. Sicher ist jedoch, daß sich die verschiedenen Formen auch im Bereich der empirischen Sozialforschung und bei der Erforschung sozialer Probleme wiederfinden. Es scheint beispielsweise wenig zweifelhaft, daß sich in den Sozialwissenschaften Prozesse der Anpassung ereignet haben. So gibt es Hinweise dafür, daß soziologische Perspektiven in den letzten Jahren zunehmend Eingang gefunden haben in der Pädagogik oder der an juristischen Fakultäten betriebenen Kriminologie.¹¹ Dies dürfte z.T. Folge eines gewandelten Wissenschaftsverständnisses sein, nicht zuletzt aber auch mitbedingt sein durch die Übernahme des Instrumentariums empirischer Sozialforschung und die zunehmende Berücksichtigung soziologischer, empirischer Literatur.¹² Andererseits läßt sich bei der Erfor-

sung bestimmter Themen im Bereich sozialer Probleme auch zeigen, daß Anpassungsprozesse auf seiten von Soziologen erfolgen, und zwar offensichtlich an jene Disziplinen, welche seit jeher das Feld dominieren. Ein Beispiel wäre die Erforschung des Rauschmittelkonsums, wo sich eine überstarke Orientierung an medizinisch-psychiatrischen Fragestellungen auch bei Nichtmedizinern, einschließlich der Soziologen findet (vgl. Reuband 1979). Schließlich gibt es in verschiedenen Fällen auch eine explizite Konkurrenz zwischen den Perspektiven der Disziplinen, nachweisbar in den Auseinandersetzungen der Literatur, der Absplitterung (etwa im Bereich der Kriminologie) wissenschaftlicher Vereinigungen oder Kämpfen um die Verteilung finanzieller Ressourcen auf die verschiedenen Disziplinen. ¹³

Eine gänzlich andere Frage, die quer zur Vielfalt der Disziplinen verläuft und von der Partizipation der einzelnen Disziplinen an Gegenstandsbereichen teilweise unabhängig ist, betrifft die Frage, inwieweit innerhalb von Disziplinen die allgemeinen theoretischen Ansätze der Disziplin bei der Erklärung des spezifischen Gegenstandsbereichs herangezogen werden oder bereichsspezifische, eigenständige Traditionen der Erklärung. Konkret heißt dies im Bereich der Erforschung sozialer Probleme durch Soziologen: inwieweit lassen sich - entweder in bezug auf den Bereich als Ganzes oder Einzelbereiche (z.B. kriminelles Verhalten) - Ansätze und Interpretationsmuster finden, die der allgemeinen Soziologie entlehnt sind, und inwieweit lassen sich gegenstandsspezifische Traditionen der Erklärung und Interpretation finden, die von der Entwicklung der allgemeinen Soziologie relativ unabhängig sind und ein gewisses Eigenleben führen? Verschiedene Hinweise deuten hier auf das Vorherrschen einer eher provinziellen Attitüde in bestimmten Bereichen sozialer Probleme hin: auf eine mangelhafte Berücksichtigung allgemeiner Erkenntnisse der übrigen Soziologie, sowohl auf theoretischer als auch empirischer Ebene (vgl. auch Opp 1974, S.264).

Welche Disziplinen sind nun im deutschsprachigen Raum an der Erforschung sozialer Probleme beteiligt? Diese Frage kann hier - da die Disziplin des Forschers nicht erfaßt wurde - nur über die Disziplin der Institution erfaßt werden, an der das Projekt durchgeführt wurde. Unter der Annahme, daß sich die

Disziplin der Institution in der Regel mit der Disziplin des Forschers deckt, können wir zu Aussagen über die Grundorientierung des jeweiligen Forschers bzw. Forscherteams kommen (vgl. Tabelle 1 im Anhang).

Dabei zeigt sich: die Erforschung sozialer Probleme ist keine Domäne der Soziologen. Nur 21% der Projekte über soziale Probleme entfallen auf soziologische Institutionen. Damit entsprechen sie dem Anteil soziologischer Projekte an der übrigen Sozialforschung. Genauso stark wie die Soziologen sind auch die Psychologen und Juristen/Kriminologen juristischer Provenienz vertreten, mit ebenfalls rund 20% bis 21%.¹⁴ Mit einem Anteil von 10% unter den Projekten folgen dann die Pädagogen in der Forschung über soziale Probleme. Der Rest teilt sich auf verschiedene andere Disziplinen auf; von speziellen Schwerpunkten bei einzelnen Disziplinen kann dabei nicht gesprochen werden (Mediziner und Psychiater, die am ehesten noch mit der Erforschung psychischer Gesundheit auftauchen müßten, dürften in unserem Sample allgemein unterrepräsentiert sein). In der übrigen Sozialforschung nehmen die Psychologen und Juristen einen kleineren Stellenwert ein, die Pädagogen - mitbedingt durch die Bildungsforschung - hingegen einen größeren.

Untergliedert man nach dem jeweils untersuchten Bereich sozialer Probleme, so ergibt sich: Projekte, die sich mit kriminellem Verhalten (einschließlich der strafrechtlichen Sanktionierung) befassen, werden überwiegend an juristisch orientierten Institutionen durchgeführt - rund 62% der Projekte dieser Art entfallen darauf. Projekte, die sich mit anderen Formen abweichenden Verhaltens und sozialen Randgruppen befassen, finden sich demgegenüber an diesen Institutionen recht selten. Sie sind am häufigsten an soziologischen Instituten anzutreffen. Kennzeichen der soziologischen Erforschung abweichenden Verhaltens ist somit, daß man sich dort - im Gegensatz zu kriminologischen und juristischen Instituten - nicht mit der rechtlich vorgegebenen Definition von Devianz zufrieden gibt und außerrechtlich sanktioniertes oder etikettiertes Verhalten stärker in die Analyse miteinbezieht. Forschung über Ausländer und ethnische Minoritäten findet sich überproportional an pädagogischen und sonstigen, nicht dem engeren sozialwissenschaftlichen Bereich zugehörigen Institutionen.

Projekte über psychische Auffälligkeiten und psychische Gesundheit schließlich sind mit 42% an psychologischen Instituten besonders stark vertreten. Die Soziologen stellen in allen der hier betrachteten Bereiche sozialer Probleme nur eine Minderheit dar. Inwieweit gleichwohl in diesen Bereichen soziologische Gedankengänge die theoretische Orientierung der Forschung bestimmen, ist eine andere, nur durch Analyse der Forschungspublikationen lösbare Frage.

5. Art der Forschungsförderung

Um zu forschen, bedarf es nicht notwendigerweise finanzieller Ressourcen, besonders dann nicht, wenn die Position des Forschers formell festgeschrieben und institutionell abgesichert ist. Verschiedene Untersuchungen, zumal in den Sozialwissenschaften, können auch ohne größeren finanziellen Aufwand geleistet werden.¹⁵ Untersuchungen größerer Art - etwa repräsentative Umfragen - bedürfen demgegenüber z.T. durchaus erheblicher finanzieller Unterstützung. Finanzielle Ressourcen sind somit für die Forschung kein unbedingt notwendiger, aber förderlicher und in manchen Fällen unumgänglicher Faktor.

Als relativ gesichert kann zudem gelten, daß das Vorhandensein finanzieller Mittel zur Bearbeitung bestimmter Themen eine Determinante des Wachstums auf diesem Gebiet darstellt (vgl. McCartney 1970, McCartney 1971). Auch im Bereich der Erforschung sozialer Probleme glauben verschiedene Autoren, einen derartigen Einfluß feststellen zu können (vgl. z.B. Rose 1971, S.15). Ursache der Beziehung zwischen Forschungswachstum und Finanzierung dürfte sein, daß zum einen geplante Projekte realisiert werden können. Zum anderen ist nicht undenkbar, daß sich verschiedene Forscher auch in ihren Themenstellungen an der Möglichkeit finanzieller Unterstützung mit orientieren. Finanzielle Förderung von Forschung kann in zweierlei Weise erfolgen: zum einen im Rahmen von Auftragsforschung, zum anderen im Rahmen geförderter Forscher. Vorteil der Auftragsforschung aus der Sicht der Wissenschaft kann sein, daß Anstöße zur Erforschung von Themen gegeben werden, die bislang in der Disziplin kaum bearbeitet wurden, jedoch für die Wissenschaft von prinzipiellem Interesse sind. Nachteil der Auftragsforschung kann sein, daß Bereiche gefördert werden, die für die Wissenschaft ohne größte

ren Erkenntnisgewinn sind oder die Gefahr von Diskontinuitäten in der Forschungspraxis heraufbeschwören. Neben dem Zeitdruck, der es vielfach nicht erlaubt, detaillierte Analyse der empirischen Befunde vorzunehmen, tritt schließlich noch die Gefahr der Einflußnahme des Auftraggebers auf Fragestellung, Interpretation und Publizierung der Ergebnisse. Die Beurteilung der Auftragsforschung ist so denn in der Literatur vielfach eher negativ als positiv (z.B. Kreutz 1972, S. 5). Gleichwohl muß gesagt werden, daß Diskrepanzen zwischen einer Auftraggeber- und einer Forscherorientierung in vielen Fällen nicht sehr groß sind: der Forscher versteht es, seine Perspektive beim Auftraggeber durchzusetzen. Statt einer ausschließlichen Praxisorientierung und Bestimmung der Fragestellung durch den Auftraggeber scheint oft eine gewisse Grundlagenorientierung und Wissenschaftsorientierung das Handeln zu bestimmen (vgl. auch Knorr 1978).

Vorteil der geförderten Forschung ist es, daß die Art des Forschungsansatzes, die Fragestellung, die Art der Interpretation, Verarbeitung und Verbreitung der Ergebnisse weitgehend, wenn nicht ausschließlich dem Forscher überlassen werden. Eine externe Steuerung des Forschungsprozesses ist hier allenfalls insofern gegeben, als zu bestimmten Themen eher als bei anderen finanzielle Ressourcen existieren und von dorthier Forschung beschränken oder ermöglichen. Je nach Art der finanzierenden Stelle - spezielle Ministerien oder sonstige Einrichtungen oder themenunspezifisch fördernde Stiftungen - dürfte die finanziell bedingte externe Steuerung größer oder kleiner sein.

Zu beachten ist in diesem Zusammenhang freilich auch, daß die externe Steuerung von Forschung nicht nur über Auftragsvergabe oder die vorhandenen finanziellen Mittel verläuft. Sofern kein ausdifferenziertes Paradigma zur Erklärung spezifischer Phänomene existiert - und dies dürfte bei der Forschung über soziale Probleme nur selten der Fall sein -, kann sich auch öffentliches Problembewußtsein auf die Forschungsaktivität auswirken: die Themen werden bevorzugt bearbeitet, die öffentlich diskutiert werden. Die Folge ist, daß die Forschung im Rahmen von Problemzyklen verläuft, man sich mit der Beschreibung des jeweiligen Zustandes zufriedengibt und sich nicht um theoretische Verortung der Befunde bemüht. Die Orientierung

allzu sehr am Kriterium der Aktualität (die vielfach von der realen Entwicklung des Phänomens abgekoppelt ist) führt darüber hinaus nicht selten zu diskontinuierlicher, mehr oder minder ad hoc konzipierter Forschung. Eine derartige Situation ist beispielsweise in der Bundesrepublik gegeben im Bereich der Forschung über Rauschmittelkonsum als soziales Problem (Reuband 1979, S. 117f.). In den USA läßt sich dieses Phänomen ansatzweise bei der Erforschung von Rassenbeziehungen feststellen (Rose 1971, S. 15).

Welcher Art sind nun unsere Ergebnisse über die Art der Forschungsfinanzierung bei Projekten über soziale Probleme? Rund ein Viertel der Projekte über soziale Probleme werden als Auftragsprojekt durchgeführt. Im Bereich der übrigen Sozialforschung liegt der entsprechende Wert etwas höher - bei rund einem Drittel. Als Auftraggeber der Forschung treten überwiegend staatliche Stellen, in erster Linie Ministerien auf. Betrachtet man die Art der Finanzierung (ungeachtet der Fragen, ob Auftragsvergabe oder nicht), so zeigt sich, daß in 45% der Projekte eine ausschließliche Eigenfinanzierung durch die Institution des Wissenschaftlers oder ihn selbst erfolgt. In 15% der Fälle liegt eine Mischfinanzierung vor, also eine Kombination von Eigen- und Fremdfinanzierung. Und in 39% der Fälle schließlich gibt es ausschließlich eine Fremdfinanzierung (vgl. Tabelle 2 im Anhang). Nennenswerte Unterschiede zwischen Projekten über soziale Probleme und andere Themen scheinen sich dabei nicht zu ergeben (es sei denn, wie nähere Analysen nahelegen, daß in der übrigen Sozialforschung die Finanzierung durch die Institution etwas häufiger und durch die beteiligten Wissenschaftler etwas seltener vorzukommen scheint).

Nimmt man die Analyse getrennt nach Themenbereichen vor, so ändert sich das Bild über die Art der Finanzierung nicht allzu sehr. In keinem der untersuchten Bereiche herrscht eindeutig eine ausschließliche Eigen- oder Fremdfinanzierung vor. Allerdings fällt auf, daß im Bereich der Forschung über Kriminalität die Eigenfinanzierung allein oder in Kombination am häufigsten vertreten ist (mit einem Wert von zusammen 71%). Nähere Analysen deuten darauf hin (vgl. Tabelle 3), daß dieser überproportionale hohe Wert für Eigenfinanzierung auf die jeweilige In-

stitution zurückgeht, der der Forscher angehört; im Bereich der Eigenfinanzierung durch den Wissenschaftler selbst liegen keine Abweichungen vom entsprechenden Anteil in der übrigen Forschung über soziale Probleme vor. Die Ursache für den hohen Anteil von Eigenfinanzierung ist somit im Fall von Kriminalitätsuntersuchungen möglicherweise darin zu suchen, daß die Institutionen, die im Bereich der Forschung über Kriminalität stark vertreten sind (z.B. Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht), über eine verhältnismäßig gute, etatisierte Forschungsausstattung verfügen (sei es auf der Ebene von Forschungssetats oder personaler Ausstattung, etwa auf der Ebene von Hilfskräften). Eine nennenswerte Abweichung von der übrigen Sozialforschung scheint sich hierdurch freilich nicht zu ergeben: Institutionseigene finanzielle Förderung findet sich dort in gleichem Maße. Insofern ist die Organisation der Forschungsförderung im Bereich Kriminalität nicht unbedingt als atypisch anzusehen, sie liegt noch im Bereich der normalen Variationen von Forschungsförderung.

Betrachtet man in einem weiteren Schritt die Art der Institutionen, welche die finanzielle Förderung der Forschung repräsentieren, so zeigt sich: unter den finanzierenden Stellen dominieren staatliche Stellen, besonders Ministerien. Stiftungen selbst machen nur einen kleinen Anteil aus. Im Vergleich zu anderen Einzelinstitutionen ist der Stellenwert einzelner Stiftungen z.T. jedoch ziemlich groß. So stellt die DFG im Bereich sozialer Probleme beispielsweise von allen Institutionen die Instanz mit dem größten Forschungsvolumen, gemessen an der Zahl geförderter Projekte, dar. Im Bereich der übrigen Sozialforschung ist die Lage ähnlich. Untergliedert man nach den thematischen Bereichen der Forschung, so lassen sich größere Unterschiede in der Art der finanzierenden Institutionen kaum ausmachen: in allen Bereichen sind es staatliche Einrichtungen, die besonders stark an der finanziellen Förderung beteiligt sind. Auffallend ist allenfalls die vergleichsweise starke Förderung von Forschung zur Kriminalität durch die DFG - Folge wahrscheinlich der Tatsache, daß es dort einen Forschungsschwerpunkt zur empirischen Kriminologie gibt. Und auffällig ist ebenfalls die überproportional häufige Nennung einer Finanzierung von Ausländer-

untersuchungen durch die VW-Stiftung - Folge wahrscheinlich des dort angesiedelten Schwerpunktprogramms über Gastarbeiter.

Als Gesamtbild läßt sich festhalten: Forschung über soziale Probleme wird - ähnlich wie Forschung über andere sozialwissenschaftliche Themen - vielfach eigenfinanziert. Wenn es eine externe Finanzierung gibt, dann am ehestens aus dem staatlichen Bereich. Die starke Beteiligung staatlicher Stellen an der Projektförderung ist dabei unter Umständen weniger als altruistische Wissenschaftsförderung zu sehen, als vielmehr als Folge einer Verwissenschaftlichung von Politik. In welcher Weise die Erkenntnisse im Bereich politischen Handelns genutzt und umgesetzt werden, ist eine offene Frage. ¹⁶

6. Erhebungsinstrumente

Der Zugang zur Realität wird wesentlich mit durch unser Instrumentarium bestimmt, mit dem wir uns der Realität nähern. Demgemäß fragt sich, welche Erhebungstechniken bei der Erforschung sozialer Probleme eingesetzt werden. Wir gehen dabei vom Projekt als Berechnungseinheit aus. Je nach Zahl untersuchter Populationen lassen sich mehrere Erhebungstechniken feststellen.

Als Befund zeigt sich: Bei der Erforschung sozialer Probleme werden im Schnitt genauso viele Populationen erfaßt und Erhebungstechniken eingesetzt wie bei der Erforschung anderer sozialwissenschaftlicher Themenstellungen. In rund 60% der Fälle wird nur eine Population erfaßt und in rund 38% aller Projekte nur eine Erhebungstechnik eingesetzt. (Die Zahl dürfte u.U. noch höher liegen, insofern einige Forscher verschiedene Untersuchungspopulationen - z.B. Gefangene und Anstaltspersonal - als verschiedene Projekte aufführen, jede Untersuchungspopulation also als Projekteinheit werten.) In 54% der Projekte findet sich der Einsatz des mündlichen Interviews, gefolgt in gewissem Abstand mit 42% von der schriftlichen Befragung (vgl. Tabelle 4). In der übrigen Sozialforschung nehmen die beiden Formen der Befragung eine gleichgewichtige Stellung ein - mitbedingt wahrscheinlich durch den häufigen Einsatz schriftlicher Befragungen im Bereich der Bildungsforschung. Andere Befragungsformen, vielfach in ergänzender Weise benutzt (wie Expertengespräch und Gruppeninterview), nehmen einen geringeren Stellenwert ein. Im Bereich der Forschung über soziale Probleme

folgt im Anschluß an die verschiedenen Formen der Befragung mit 34% die Akten- und Dokumentenanalyse und mit 31% die Beobachtung. Beide Erhebungstechniken scheinen hierbei etwas häufiger eingesetzt als in der übrigen Sozialforschung. Als weitere Erhebungstechniken folgen mit 20% und weniger Inhaltsanalysen, Tests, Sekundäranalysen maschinenlesbaren Materials und andere Erhebungsverfahren.¹⁷

Betrachtet man den Einsatz von Erhebungstechniken jeweils in Abhängigkeit von der untersuchten Thematik sozialer Probleme, so kristallisieren sich Variationen heraus, die durch die jeweilige Thematik kaum erklärbar scheinen: warum beispielsweise bei der Erforschung von kriminellem Verhalten (einschließlich der Reaktion darauf) die Akten- und Dokumentenanalyse so bevorzugt wird und im Bereich psychischer Gesundheit und Auffälligkeit so selten, ist nicht unmittelbar einsichtig. Wahrscheinlich scheint hier, daß spezifische thematische Interessen und Traditionen der Datenerhebung auf der Ebene der beteiligten Disziplinen z.T. miteinwirken.¹⁸ So ist etwa auffällig, daß in dem Bereich, in dem die von Juristen betriebene Forschung dominiert, auch die Akten- und Dokumentenanalyse bevorzugt eingesetzt wird. Und im Bereich der Erforschung psychischer Auffälligkeiten und psychischer Gesundheit dürften Tests nicht zuletzt deshalb derart häufig vorkommen, weil hier die Psychologen besonders stark vertreten sind. Diese befassen sich weniger mit psychischer Auffälligkeit in stationären Einrichtungen (womit die Akten- und Dokumentenanalyse weitgehend fortfällt) als mit Personen in ambulanter Therapie. Und der Einsatz von Tests ist nun einmal ein Standardinstrument bei vielen Psychologen.

Hinzu dürfte kommen, daß sich jenseits der Disziplinzugehörigkeit spezifische Traditionen in den einzelnen Bereichen sozialer Probleme herausgebildet haben. Die Erforschung kriminellen Verhaltens ist auch in der Soziologie beispielsweise lange Zeit auf der Basis von Aktenanalysen durchgeführt worden, ehe in den 50er Jahren die Kritik an institutionell gewonnenen Daten einsetzte und Untersuchungen auf Umfragebasis das Dunkel-
feld und seinen anders zusammengesetzten Personenkreis sichtbar machten. Die Lösung der Soziologie von der traditionellen Verwendung der Aktenanalyse dürfte - im Vergleich etwa zur von

Juristen betriebenen Kriminologie - umso leichter gefallen sein, als die Anwendung alternativer Datenerhebungstechniken (wie etwa des mündlichen Interviews) dort zum Standardkanon der Ausbildung gehörte.¹⁹ Im Bereich der Analyse von Randgruppen und abweichendem Verhalten dürfte sich der Einsatz von Interviewverfahren (im Gegensatz zur Erforschung von Kriminalität) deshalb häufiger finden, weil hier Einstellungsfragen (sei es der Abweichler selbst oder der Gesellschaft ihnen gegenüber) seit jeher stärker im Vordergrund stehen. Mehr als im Bereich von Kriminalität und institutioneller Reaktion wird die Abweichung von der Norm nicht als etwas Gegebenes angesehen, sondern als etwas, was relativen Maßstäben unterliegt und einer Analyse von Einstellungen, Werten und Normen bedarf. Zudem schlägt sich abweichendes Verhalten, wenn nicht auch rechtlich sanktioniert, kaum in Akten nieder, so daß auch aufgrund des Untersuchungsthemas und der Untersuchungspopulation bestimmte Erhebungstechniken kaum in Frage kommen.

7. Schlußbemerkungen

Die empirische Forschung über soziale Probleme scheint sich, wie unsere Analyse gezeigt hat, in der Art der Erhebungstechniken, beteiligten Forschungsdisziplinen und der Art der Forschungsförderung nicht allzu sehr von der übrigen Sozialforschung zu unterscheiden. Die Gemeinsamkeiten sind größer als die Unterschiede. Dies schließt interne Variationen, je nach Forschungsobjekt und Forschungstradition, nicht aus. Und es schließt ebenfalls nicht aus, daß Unterschiede zur übrigen Sozialforschung auf der Ebene der theoretischen Orientierung, der Auswertung und Interpretationsstrategien existieren. Analysen letzterer Art sind nur möglich unter Rekurs auf publizierte Arbeiten. Untersuchungen, die einen solchen Weg gehen, liegen in der Bundesrepublik freilich bislang erst in Ansätzen vor, sowohl für die Forschung über soziale Probleme (vgl. Karstedt-Henke in diesem Band) als auch die Forschung über andere Phänomene, etwa die Jugend (vgl. Kreutz 1973). Während es an wissenschaftssoziologischen Arbeiten, die sich auf die Naturwissenschaften beziehen, nicht mangelt, herrscht gegenüber der wissenschaftssoziologischen Analyse der Soziologie und der Sozialforschung unter Sozialwissenschaftlern nach wie vor eine seltsame Abstinenz.

Anmerkungen

- (1) Zu den wenigen Ausnahmen zählen Cole 1975; Caplan und Nelson 1973; Wolfgang et al. 1978. Eine deskriptive, mehr tabellarische Darstellung von Umfragen über Einstellungen zum Recht und zur Kriminalität findet sich auch bei Biderman et al. 1972.
- (2) Eine Auswertung der Projektdokumentation des Zentralarchivs für empirische Sozialforschung für das Jahr 1977 zeigt, daß sich die rund 450 genannten Artikel aus dem Gesamtbereich der Sozialforschung auf rund 250 verschiedene Zeitschriften verteilten (Stegemann 1979, S. 112). Weiterhin liegen aus anderen Untersuchungen Hinweise dafür vor, daß im Bereich der Forschung über Randgruppen und soziale Probleme die nicht auf dem Buchmarkt erhältliche "graue" Literatur einen erheblichen Anteil, wenn nicht sogar die Mehrzahl ausmacht (vgl. Kögler 1976, S. 446; Reuband 1977, S. 6f.).
- (3) In Ermangelung entsprechender Daten auf Projektbasis ist es in amerikanischen wissenschaftssoziologischen Analysen üblich, auf die im Zeitschriftenartikel genannte Art der Finanzierung zu rekurrieren (z.B. Crawford und Biderman 1970; McCartney 1971). Es fragt sich jedoch, ob die finanzierende Stelle auch immer angegeben wird. In der Bundesrepublik ist zudem die Nennung des Finanziers in Zeitschriftenaufsätzen nicht allzu üblich.
- (4) Zur näheren Beschreibung der Erhebung vgl. Reuband und Stegemann (1979). Die dort abgedruckten Projekte stellen einen Ausschnitt des hier herangezogenen Projektpools dar, insofern Projekte mit kleinerer Fallzahl und Projekte, die sich auf die Zeit ausschließlich vor 1945 beziehen, nicht mit-enthalten sind. Der hier herangezogene Projektpool stellt den umfassenderen dar. Gegenüber dem Datenpool des Informationszentrums Sozialwissenschaften hat unser Datenpool den Vorteil, daß die Projekte jeweils sorgfältig gesichtet wurden und verschiedene Projekte, die Erhebungsverfahren angeben, nicht aber auch empirisch angelegt sind (vgl. Reuband und Stegemann 1978, S. XIV), nicht in unseren Pool empirischer Sozialforschung aufgenommen wurden. Unser Datenpool ist so denn auch fast ein Drittel kleiner als der entsprechende "empirische" Pool des Informationszentrums.
- (5) Die thematischen Bereiche, die wir berücksichtigen, stellen quasi den kleinsten gemeinsamen Nenner der Forschung über soziale Probleme dar. Zu der recht vielfältigen Zuordnung von Themen zum Bereich Randgruppen oder soziale Probleme vgl. z.B. Kögler 1976, Vaskovics 1978. Zum Bereich "abweichendes Verhalten" wurden im vorliegenden Falle auch Projekte gezählt, die sich mit nichttraditionellen Formen kriminalisierten Verhaltens ohne Opfer befassen (so Drogenkonsumenten, Prostitution). Ebenso dazugezählt wurden Projekte, die sich mit der Etikettierungsbereitschaft der Bevölkerung gegenüber nichtkriminellen Verhalten oder Personengruppen (z.B. gegenüber Behinderten) befassen. Zu den Projekten über psychische Gesundheit gehören Arbeiten über geistig Behinderte, verhaltensgestörte Kinder, die thera-

apeutische Kommunikation zwischen Klient und Therapeut, Depressionen, psychische Auswirkungen von Stress u.ä. Untersuchungen sozialpsychiatrischer Art im engeren Sinne sind nur selten vorhanden. Durchschnittlich wurde ein Projekt über soziale Probleme auf 1.03 der vier thematischen Kategorien verteilt, eine Mehrfachklassifikation ist also extrem selten.

- (6) Die früheren Projektverschlüsselungen wurden im Rahmen der jährlichen Dokumentationen empirischer Sozialforschung durch das Zentralarchiv für empirische Sozialforschung vorgenommen (Herz und Stegemann 1969-1977; Reuband und Stegemann 1978) und von H. Stegemann im Rahmen eines Forschungsprojektes für Analysen aufbereitet. In einer Sekundäranalyse dieser Datensätze haben wir versucht, den Wandel in der Forschung über soziale Probleme zu erfassen. Dies geschah unter methodischen Kompromissen: Der Unterschied zu unserer neueren Klassifikation besteht darin, daß in den früheren Verschlüsselungen die Kategorie "Rechtsfragen, Rechtsfälle" keine Unterteilung nach Straf- und Zivilrecht zuließ. Rechtssoziologische Arbeiten zum Zivilrecht sind also mitgezählt, dürften jedoch gegenüber Arbeiten aus dem Bereich des Strafrechts und der Kriminalsoziologie in der Minderzahl sein. Weiterhin wurde die Kategorie "allgemeine soziale Probleme" unter Einschluß sozialer Konflikte zwischen Gruppen im allgemeinen mit zum Bereich soziale Probleme gezählt. In einigen Fällen können die erfaßten Konfliktfälle und Konfliktgruppen nicht dem Bereich soziale Probleme zugeordnet werden. Schließlich ließen wir Projekte über psychische Gesundheit/Auffälligkeit aus, da diese Projekte den allgemeinen medizinsoziologischen Projekten zugeschlagen wurden.
- (7) Eine Analyse der gemeldeten Projekte schon länger bestehender Universitäten (Berlin, Köln, Hamburg, Frankfurt, Marburg, Freiburg, Gießen) erbrachte für die Zeit zwischen 1968 und 1977 keinen Hinweis für vermehrte Forschungsaktivität, gemessen an der Zahl der Projekte. Die Vergrößerung der Projektzahl dürfte also im wesentlichen auf eine Ausweitung der Institutionsbasis zurückgehen.
- (8) Wählt man noch größere Zeiträume, um die Gefahr jahresspezifischer Schwankungen weiter zu reduzieren, so bleibt unser Befund überproportionalen Wandels im Bereich sozialer Probleme ebenfalls bestehen. Unser Befund dürfte daher kein mehr oder minder zufälliges Ergebnis widerspiegeln.
- (9) Hinweise für verstärktes Interesse an sozialen Fragestellungen finden sich z.B. auf der Ebene angebotener Vorlesungen und Übungen (vgl. Klima 1979).
- (10) Zur generellen Diskussion der Beziehungen zwischen Disziplinen und ihren Auswirkungen auf Theorie und Forschung vgl. Storer 1972; Nagi und Corwin 1972; Stichweh 1979; Whitley 1975.
- (11) Zur Entwicklung im Bereich der Kriminologie vgl. Kaiser 1975.

- (12) Zu Hinweisen dafür, daß sich auf dem Umweg über die Übernahme des Erhebungsinstrumentariums schließlich auch ein Einfluß soziologischer Gedankengänge vollzieht, vgl. im Bereich medizinischer Forschung z.B. Bartholomeyczik und Bartholomeyczik 1979, S. 11ff.
- (13) In diesem Zusammenhang sei an die Auseinandersetzung zwischen juristisch und soziologisch orientierten Kriminologen erinnert, die schließlich zur Gründung des Arbeitskreises Junger Kriminologen führte. Ebenfalls sei an Auseinandersetzungen um die Verteilung finanzieller Ressourcen im DFG-Schwerpunkt Empirische Kriminologie hingewiesen (vgl. Feest 1974; Blankenburg et al. 1974).
- (14) Betrachtet man die Entwicklung im Zeitablauf, so ergibt sich - anders als in der übrigen Sozialforschung -, daß soziologische Institute bei der Erforschung sozialer Probleme in der Zeit von 1968 bis 1970 rund die Hälfte ausmachen, ab 1971 aber erheblich an relativer Bedeutung verlieren. Stattdessen nehmen sonstige sozialwissenschaftliche Institute und nicht-sozialwissenschaftliche Institute an Stellenwert zu. Dazu gehören auch Institute aus dem Bereich von Kriminologie und Rechtswissenschaften. Eine mögliche Erklärung für diese relativ starke Umstrukturierung könnte sein, daß mit der erheblichen Ausweitung des Adressenpools für die Projektdokumentation im Jahre 1971 - quasi zeitverzögert - die gegen Ende der 60er Jahre entstandenen Forschungsgruppen an den juristischen Fakultäten in den Kreis der Forschungsinstitutionen gerieten. Erst seit Ende der 60er Jahre kann dort von einer "organisierten kriminologischen Forschung" größeren Stils gesprochen werden (Kaiser 1975, S. 12).
- (15) Man denke etwa an Inhaltsanalysen kleineren Stils, qualitative Interviews bei kleinen Fallzahlen, Sekundäranalysen von früher durchgeführten repräsentativen Umfragen (z.B. unter Verwendung von archivierten Umfragen des Zentralarchivs für empirische Sozialforschung der Universität zu Köln).
- (16) Zur Frage des Verhältnisses zwischen Wissenschaft, Praxis und Politik vgl. z.B. Wissenschaftszentrum Berlin 1977; Badura 1976; National Academy of Sciences 1978 a-c; zur Rezeption und Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens auf der Ebene staatlicher Bürokratien vgl. auch Caplan et al. 1975.
- (17) Geht man nicht vom Projekt, sondern der Untersuchungspopulation als Einheit der Berechnung aus, so läßt sich deutlich machen, welche Erhebungstechniken allein und in Kombination eingesetzt werden. Dabei zeigt sich: in 44% der untersuchten Population wird das Instrumentarium der Befragung in der einen oder anderen Version allein eingesetzt. Populationen, die mit Hilfe der Beobachtung, der Akten- und Dokumentenanalyse erfaßt wurden, machen zusammen weniger als 30% aus. Eine Kombination verschiedener Erhebungstechniken schließlich findet sich zu 26%. In vielen Fällen dürfte es sich hierbei um keinen Mehrmethodenansatz im strengeren Sinne handeln. Vielmehr dürfte es

sich vielfach nur um ergänzende Informationen handeln, z. B. Informationen zum sozialen Hintergrund des Befragten durch schriftliche Befragung zusätzlich zu Tests. Die Lage im Bereich der Forschung über soziale Probleme scheint hierbei von der übrigen Sozialforschung nicht allzu verschieden. Auch hier verteilen sich die verschiedenen Erhebungstechniken in ähnlicher Weise auf die Populationen.

- (18) Zum Einsatz bestimmter Erhebungstechniken in unterschiedlichen Disziplinen vgl. Reuband 1980 und bei Projekten mit größerer Fallzahl Reuband und Stegemann (1979, S. XII f.).
- (19) In letzter Zeit dürfte sich - zeitverzögert - nun auch unter den juristischen Kriminologen ein zunehmender Trend finden, sich von der Akten- und Dokumentenanalyse abzuwenden und anderen Erhebungsmethoden zuzuwenden (vgl. Kaiser 1975, S. 54 ff.).

Literatur

- BADURA, B. (Hg.), Angewandte Sozialforschung, Frankfurt 1976.
- BARTHOLOMEYCZIK, E./S. BARTHOLOMEYCZIK, Erfahrungen von Soziologen in der Zusammenarbeit mit Medizinern, in: Soziologie, Heft 1, 1979, S. 5-16.
- BIDERMAN, A.D./OLDHAM, S.S./WARD, S.K./EBY, M.A., An inventory of surveys of the public on crime, justice and related topics, LEAA, Washington 1972.
- BLANKENBURG, E./KÜRZINGER, E./STEPHAN, J./VILLMOW, B., Schlagseite wohin?, in: Kriminologisches Journal, Jg. 6, 1974, S. 86-88.
- BMFT (Bundesministerium für Forschung und Technologie), Faktenbericht 1977 zum Bundesbericht Forschung, Bonn-Bad Godesberg 1977.
- CAPLAN, N./NELSON, S.F., On being useful. The nature and consequences of psychological research on social problems, in: American Psychologist, Bd. 28, 1973, S. 199-211.
- CAPLAN, N./MORRISON, A./STAMMBAUGH, R.J., The use of social science knowledge in policy decisions at the national level, ISR, University of Michigan, Ann Arbor 1975.
- COLE, S., The growth of scientific knowledge: theories of deviance as a case study, in: L.A. COSER (Hg.), The idea of social structure, Papers in honor of R.K. Merton, New York 1975, S. 175-220.
- CRAWFORD, E./BIDERMAN, A.D., Paper money: Trends of research and sponsorship in American sociology journals, in: Social Science Information, Bd. 9, 1970, S. 51-70.
- FEEST, J., Schwerpunkt mit Schlagseite?, in: Kriminologisches Journal, Jg. 6, 1974, S. 81-86.
- HAFERKAMP, H., Von der alltagsweltlichen zur sozialwissenschaftlichen Begründung der Soziologie sozialer Probleme und sozialer Kontrolle, in: Chr. von FERBER und F.X. KAUFMANN

- (Hg.), Soziologie und Sozialpolitik, Wiesbaden 1977, S. 186-212.
- HERZ, Th./STEGEMANN, H., Empirische Sozialforschung 1968-1976, München 1969-1977.
- KAISER, G., Stand und Entwicklung der kriminologischen Forschung in Deutschland, Berlin - New York 1975.
- KARSTEDT, S., Soziale Randgruppen und soziologische Theorie, in: M. BRUSTEN und J. HOHMEIER (Hg.), Stigmatisierung 1. Zur Produktion gesellschaftlicher Randgruppen, Neuwied 1975, S. 169-196.
- KLIMA, R., Die Entwicklung der soziologischen Lehre an den westdeutschen Universitäten 1950-1975. Eine Analyse der Vorlesungsverzeichnisse, in: G. LÜSCHEN (Hg.), Deutsche Soziologie seit 1945, Wiesbaden 1979, S. 221-256.
- KNORR, K., Ein "impliziter Pakt" zwischen Sozialwissenschaftlern und Politik? Einige Daten und Anmerkungen, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Heft 3/4, 1978, S. 122-126.
- KÖGLER, A., Die Entwicklung von "Randgruppen" in der Bundesrepublik Deutschland, Göttingen 1976.
- KREUTZ, H., Soziologie der empirischen Sozialforschung. Theoretische Ansätze von Befragungstechniken und Ansätze zur Entwicklung neuer Verfahren, Stuttgart 1972.
- KREUTZ, H., Youth and social change. A methodological review of European youth research, Wien 1973.
- MCCARTNEY, J.L., On being scientific: changing styles of presentation of sociological research, in: American Sociologist, Bd. 5, 1970, S. 30-35.
- MCCARTNEY, J.L., The financing of sociological research: trends and consequences, in: E.A. TIRYAKIAN (Hg.), The phenomenon of sociology. A reader in the sociology of sociology, New York 1971, S. 384-397.
- NAGI, S.Z./CORWIN, R.G., The research enterprise: an overview, in: S.Z. NAGI und R.G. CORWIN (Hg.), The social contexts of research, London - New York 1972, S. 1-27.
- NATIONAL RESEARCH COUNCIL, The funding of social knowledge production and application: a survey of federal agencies. National Academy of Sciences. Study Project on Social Research and Development, Vol. 2, Washington 1978 b.
- NATIONAL RESEARCH COUNCIL, Knowledge and policy: the uncertain connection. National Academy of Sciences. Study Project on Social Research and Development, Vol. 5, Washington 1978c.
- OPP, K.D., Abweichendes Verhalten und Gesellschaftsstruktur, Darmstadt - Neuwied 1974.
- REUBAND, K.H., Untersuchungen zum Rauschmittelkonsum in der Bundesrepublik. Eine bibliographische Übersicht, Hamm 1977.
- REUBAND, K.H./STEGEMANN, H., Empirische Sozialforschung 1977,

- 1978, München 1978 bzw. 1979.
- REUBAND, K.H., Empirische Forschungen zum Rauschmittelkonsum in der Bundesrepublik Deutschland. Ergebnisse einer Projektdokumentation, in: Literatur-Rundschau. Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Sozialpolitik, Soziale Probleme, Heft 2, 1979, S. 114-119.
- REUBAND, K.H., Erhebungsverfahren in der empirischen Sozialforschung. Unveröffentlichtes Manuskript, Köln 1980.
- ROSE, A.M., History and sociology of the study of social problems, in: E.O. SMIGEL (Hg.), Handbook on the study of social problems, Chicago 1971, S. 3-19.
- SMIGEL, E.O., The sociology of a social problems handbook: an introduction, in: E.O. Smigel (Hg.), Handbook on the study of social problems, Chicago 1971, S.X-XIV.
- STEGEMANN, H., Empirische Sozialforschung im deutschsprachigen Raum. Ein Vergleich zwischen der Bundesrepublik Deutschland, Österreich und der Schweiz von 1968-1976. Vervielfältigter Forschungsbericht. Zentralarchiv für empirische Sozialforschung, Köln 1979.
- STICHWEH, R., Differenzierung der Wissenschaft, in: Zeitschrift für Soziologie, Bd. 9, 1979, S. 82-101.
- STORER, N.W., Relations among scientific disciplines, in: S.Z. NAGI und R.G. CORWIN (Hg.), The social context of research, London - New York 1972, S. 229-268.
- VASKOVICS, L., Probleme der sozialwissenschaftlichen Randgruppenforschung in der Bundesrepublik Deutschland, in: D. BLASCHKE/H.P. FREY/F. HECKMANN/U. SCHLOTTMANN (Hg.), Sozialwissenschaftliche Forschung. Entwicklungen und Praxisorientierungen. Festgabe für Gerhard Wurzbacher zum 65. Geburtstag, Nürnberg 1978, S. 199-222.
- WHITLEY, R.D., Konkurrenzformen, Autonomie und Entwicklungsformen wissenschaftlicher Spezialgebiete, in: N. STEHR und R. KÖNIG (Hg.), Wissenschaftssoziologie, Wiesbaden 1975, S. 135-164.
- WISSENSCHAFTSZENTRUM BERLIN (Hg.), Interaktion von Wissenschaft und Politik, Frankfurt/Main 1977.
- WOLFGANG, M./FIGLIO, R.M./THORBERRY, T.P., Evaluating criminology, New York 1978.

TABELLENANHANG

TABELLE 1: DISZIPLIN DER INSTITUTION NACH THEMA DER FORSCHUNG (Mehrfachnennungen in Prozent) +

	Soziale Probleme					Soziale Probleme Gesamt	übrige Sozial- forschung
	Kriminalität	Abweichung	Ausländer	Psych.	Gesundheit		
Soziologie	15	36	22	16	21	20	
Psychologie	8	24	4	42	20	9	
Pädagogik	3	6	22	11	10	21	
Recht/Kriminologie	62	6	2	-	21	1	
Medizin/Psychiatrie	-	8	-	8	4	1	
Sozialarbeit	3	6	4	5	4	2	
Sonstige Disziplinen	12	14	39	19	20	37	
Sonstige sozialwiss. Institute	5	8	8	-	5	11	
Sonstige nicht sozial- wiss. Institute	3	2	8	5	4	5	
(N =)	(74)	(50)	(51)	(62)	(236)	(1840)	

+ Anmerkung: Zu den "Sonstigen Disziplinen" gehören Disziplinen wie Geschichte, Publizistik, Philologie, Volkskunde u.ä., ebenfalls Institute, die mehrere Bereiche decken (z.B. Forschungsinstitut der Friedrich Ebert-Stiftung)

TABELLE 2: ART DER FINANZIERUNG NACH THEMA DER UNTERSUCHUNG (in Prozent)

	Soziale Probleme				Soziale Probleme Insgesamt	übrige Sozial- forschung
	Kriminalität	Abweichung Ausländer	Psych. Gesundheit			
Eigen- finanzierung	51	37	40	50	45	46
Misch- finanzierung	20	18	15	10	15	15
Fremd- finanzierung	29	45	44	40	39	39
(N =)	100 (75)	100 (51)	100 (52)	100 (62)	100 (234)	100 (1814)

TABELLE 3: ART DER FINANZIERENDEN INSTITUTION NACH THEMA DER FORSCHUNG (Mehrfachnennungen in Prozent)

	Soziale Probleme				Soziale Probleme Insgesamt	übrige Sozial- forschung
	Krimina- lität	Abwei- chung	Auslän- der	Psych. Gesundheit		
Institution des Wissenschaftlers	44	35	33	39	39	44
Wissenschaftler	29	29	23	29	27	21
Stipendien	3	-	10	2	3	3
Bundesministerien (außer Wissen- schaftsministerien)	7	14	4	10	4	7
Wissenschafts- ministerien	3	-	10	5	1	9
Landesämter für Forschung	-	2	2	3	7	1
Sonst. staatl. Institutionen	12	8	2	3	7	9
Länderministerien (außer Kultusmini- strien)	-	2	4	2	1	3
Kultusministerium, Kommunale Insti- tutionen	-	8	4	-	3	2
Ausl. staatl. Insti- tutionen (einschl. supranationale Institutionen)	-	6	4	-	2	2
DFG	17	14	6	15	13	9
Sonderforschungs- bereich der DFG	4	-	-	2	2	2
VW-Stiftung	3	-	15	3	5	3
Sonstige Stif- tungen	4	4	17	2	6	3
Gemeinnützige e.V.	-	4	-	-	1	1
Öffentl.-rechtl. Anstalten u. Behör- den	-	-	2	2	1	1
Privatwirtschaft	-	-	-	2	x	1
Verbände, Gewerk- schaften	-	-	-	2	x	1
Kirchliche Institutionen	-	-	-	-	-	1
Sonstige	1	2	-	2	2	2
(N =)	(75)	(51)	(52)	(62)	(238)	(1818)

x unter 0,5

TABELLE 4: ERHEBUNGSTECHNIKEN PRO PROJEKT NACH THEMA DER FORSCHUNG (Mehrfachnennungen)

	Soziale Probleme			Soziale Probleme Insgesamt	übrige Sozial- forschung
	Kriminalität	Abweichung	Ausländer Psych. Gesundheit		
Mündliches Interview	41	56	67	54	45
Gruppeninterview	11	21	35	6	15
Expertengespräch	14	25	20	11	19
Schriftl. Befragung	38	37	47	48	47
Beobachtung	22	29	33	38	25
Akten- und Dokumentenanalyse	59	33	31	10	29
Inhaltsanalyse	18	23	20	21	16
Sekundäranalyse maschinenlesbarer Daten	6	15	24	10	12
Experiment	4	6	2	14	9
Test	12	4	6	33	13
Auswertung von Statistiken +	4	2	8	3	4
Sonstiges	1	14	4	11	8
(N =)	(73)	(52)	(51)	(63)	(1788)

+ Anmerkung: Unter der Auswertung von Statistiken wird die Weiterverarbeitung vorhandener Statistiken im Rahmen eigener Berechnungen verstanden. Die vorliegenden Statistiken werden in diesem Fall vielfach in einen eigenen Datensatz überführt.